

**Nekr
B
226**

Nekr B 226

06 in 25-cm-Format

Felix Busigny
1892 - 1969



Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterschule Zürich

Am 29. September 1969 starb unerwartet nach kurzer Krankheit unser ehemaliger Lehrer für alte Sprachen, Prof. Dr. Felix Busigny. In seiner Vaterstadt Basel aufgewachsen, widmete er sich nach der Matur den Studien klassischer und romanischer Philologie und wurde bereits mit 25 Jahren an die Töchterschule Zürich gewählt. Während 40 Jahren hat sich Professor Busigny mit der Kraft seiner ganzen Persönlichkeit für die humanistische Bildung junger Mädchen eingesetzt. Wer könnte seinen Unterricht, seine Vorträge und Führungen vergessen. Mit der ihm eigenen Begeisterung und Ueberzeugungskraft riss er seine Zuhörer mit. Ein grosser Kreis von Anhängerinnen bewies, dass seine Bemühungen verstanden wurden und dass auch in Zürich Baslerwitz zu seinem Recht kommen kann. Sein grosser Einsatz für die Schule als Ganzes wie für einzelne Schülerinnen, die auch in dem von seiner Gattin liebevoll betreuten Heim Rat und warme Gastlichkeit empfangen durften, bleibt unvergesslich.

Als Zeichen grosser Dankbarkeit für den verehrten Lehrer hat der Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterschule Zürich dieses Erinnerungsblatt herausgegeben, mit dem Wunsch, es trage dazu bei, die Erinnerung an einen aussergewöhnlichen Menschen zu bewahren.

Rosmarie Michel

Auszug aus der Rede, gehalten an der Maturitätsfeier vom 5. Oktober 1946 von Professor Felix Busigny

Das Studium der Antike ist heute in Schule und Universität den Mädchen zugänglich; als selbstverständlich gilt uns der Grundsatz, dass nicht das starre System der Scholastik den Unterricht in den klassischen Sprachen beherrschen darf, sondern die inneren Werte der gelesenen Schriften das letzte Ziel der Behandlung sind. Dass schliesslich die Predigten der Schule nicht unbedingt vor den Tücken des Lebens bewahren, ist nachgerade eine Binsenwahrheit. Muss man also die Waffen strecken und bekennen, dass die Bekanntschaft mit der Antike zwar eine ganz schöne Angelegenheit sein kann, daraus aber besonderen Gewinn ableiten zu wollen, Täuschung wäre?

Die Antwort auf solche Fragen ist nicht so leicht zu geben, und wir müssen mehrere Dinge sauber auseinanderhalten. Von Ihrem jetzigen Standpunkt aus beurteilen Sie heute schon objektiver und verständnisvoller die Strenge Ihrer ersten Lateinjahre, die von Ihnen Disziplin und geistige Zucht forderten, vielleicht sogar erst zeigten, was das ist. Sie haben erlebt, was es heisst, folgerichtig und geduldig eine Grundlage zu schaffen, auf der weitergearbeitet werden konnte, und gesehen, wie gefährlich es werden kann, auf Sand bauen zu wollen; schon diese erste Erfahrung ist, glaube ich, sehr viel wert. — Sie haben zweitens die eigenen Kräfte einschätzen gelernt, die Art Ihres Gedächtnisses, seine Vorzüge und seine Schwächen. Schon mehr als eine Schülerin hat mir später erzählt, dem Zwang Vokabeln zu lernen und zu behalten verdanke sie die Technik ihrer nachherigen Examensvorbereitung. Schliesslich ist Ihnen, in Ihrer Klasse, die Verschiedenheit der menschlichen Anlagen zum Bewusstsein gekommen, die Relativität

g 1974, 1132
Carola Stenro
213

von dem, was wir gemeinhin gescheit und dumm nennen, und es ist Ihnen selbstverständlich geworden, andere, ja sogar widerstrebende Art, anzuerkennen. Ich weiss genau, dass alle diese Dinge nicht Privilegien der klassischen Bildung sind, aber ich glaube doch, dass sie sich hier in besonderem Masse ausprägen.

Und dies waren nur Praeliminarien: Sie führten Sie zu den Werken der antiken Literaturen und durch sie zur antiken Kultur. Ich kann im Leben auskommen und meine Stelle in der menschlichen Gesellschaft vollkommen ausfüllen ohne solche Kenntnisse, und wenn vor einigen Jahren ein Mediziner an einem unserer Elternabende sagte, seines Erachtens werde sich ein Arzt, der durch ein Vollgymnasium gegangen sei, am Krankenbett anders verhalten, als wenn ihm das nicht vergönnt gewesen wäre, so sehe ich in seinem Ausspruch zwar ein sehr schönes Bekenntnis zu seiner Schule, eine Rangstufe daraus abzuleiten, hielte ich für völlig falsch. Ich kann es auch so formulieren: Dass es einem vergönnt war, mit antiker Bildung in Berührung zu kommen, darf nie zu irgendwelchem Dünkel führen. Käme es dazu, so wäre gerade dies der beste Beweis, dass der Mensch den Sinn dieser Bildung nicht begriffen hat.

Warum aber spreche ich von Vergönnt-sein; das sollte ich Ihnen, liebe Schülerinnen, nicht erst sagen müssen. Ich hoffe, Sie nehmen den Eindruck, den Ihnen die Begegnung mit Homer oder Plato gemacht hat mit der griechischen Lyrik und Tragödie, mit Catull, Horaz und Tacitus, ins Leben mit; der menschliche Geist hat nie menschlicher gesprochen als in ihren Werken, in allen Skalen der Empfindungen, vom höchsten Jubel bis zum tiefsten Pessimismus und zum Bekenntnis eigener Unzulänglichkeit. — Hören Sie noch einmal den vertrauten Ton:

«Ich hasse und liebe, sagt Catull, Du fragst mich weshalb;

Ich weiss es nicht, doch ich fühl' mein Geschick und die Qual.»

Und das Orakel zu Delphi ruft jedem zu: Erkenne dich selbst! Aber wiederum heisst das: Erkenne, dass du, wenn du dich der Gottheit näherst, nur ein ganz bescheidenes Menschlein bist.

Das ist die Weisheit der Antike: Das Wissen vom rechten Mass, die Sophrosyne, die Kenntnis dessen, was du dir selber zumuten darfst und dessen, was dein Mitmensch besser kann. Dem stolzen Römervolk sagt Vergil: Du magst der Welt Recht und Gesetz geben, alles andere überlass' andern, Kunst und Wissenschaft, sie werden's besser machen. Du aber tue täglich gewissenhaft dein Werk als Mensch. Dieser Ausspruch Mark Aurels soll unserer Betrachtung Ausklang sein. Mit diesem wahrhaft königlichen Wort nimmt die Schule Abschied von Ihnen, und der Lehrer hofft, dass der Ton der humanitas, der aus ihm klingt, für Sie als Stimme der Antike stets vernehmbar bleiben wird. So wiederhole ich des Kaisers Mahnung:

Wenn du früh morgens mühsam aufwachst, soll dir bewusst sein: ich wache auf, als Mensch mein Tagewerk zu tun.

Professor Dr. Felix Busigny (14. 10. 1892—29. 9. 1969)

Die «Ehemaligen» haben mit Herrn Prof. Dr. Busigny einen Lehrer verloren, der ihnen seit der Gründung ihres Vereins 1922 bis zu seinem Tode 1969 die



Treue hielt. Sein Name ist — ausser in den Kriegsjahren, in denen er als Hauptmann einer Zürcher Kompanie und im Dienste des Roten Kreuzes im zerstörten Griechenland oft abwesend war — jedes Jahr im Programm der «Ehemaligen» aufgeführt.

Schon im ersten Jahr begann die lange Reihe der lateinischen Lektürekurse mit einem mittelalterlichen Abenteuer-Roman, dem Ruodlieb; es folgten die Rede an die Stadt Basel von Petrus Ramus (1570 n. Chr.), Klassiker wie Horaz, Catull, Plinius, ein Kranz von Texten um die Person Cäsars, um den Kaiser Nero, um Hannibal, lateinische Fabeln und deren Ausstrahlung auf La Fontaine, Lessing und andere Dichter, Inschriften und Zitate, das Monumentum Ancyranum, der Bacchanalienprozess als religiös-politisches Sittenbild aus dem 2. Jahrhundert vor Christus, das Festmahl des Trimalchius als Darstellung des verfeinerten materiellen Lebens, Texte zum Thema des Weltheilandsglaubens in der lateinischen Literatur, ausgewählte Stellen aus den Confessiones des heiligen Augustinus und aus den Schriften des heiligen Hieronymus über die erste Pilgerfahrt ins heilige Land, Kapitel aus der Vulgata, aus apokryphen Evangelien, aus dem Buch Esther.

Jedes Jahr nahm eine stattliche Schar Ehemaliger, oft bis zu vierzig, an diesen Kursen teil. Es erwies sich hier, dass gründliche Grammatik- und Vokabularkenntnisse — von unserem Lehrer während der Schulzeit als *conditio sine qua non* für ein erfolgreiches Eindringen in antikes Geistesleben gefordert — ein haltbares Fundament bildeten, um humanistische Tradition weiterzupflegen, auch wenn nicht mehr alle Formen und Regeln präsent waren. Die weitgespannte Themenwahl zeigte unseren Professor Busigny als äusserst vielseitigen Gelehrten. Aus seiner reichen wissenschaftlichen Bibliothek brachte er jeweils einen hohen Stapel Bücher zur Ansicht mit. Die verschiedensten Wissensgebiete wie Geschichte, Archäologie, Philosophie, Theologie, Musik, Kunst- und Religionsgeschichte waren vertreten. Allen seinen Schülerinnen ist ja dieser Beziehungsreichtum und der Brückenschlag zwischen verschiedensten Gebieten in lebhafter Erinnerung. Unser Lehrer liess uns damit die Vielfalt und das Ineinanderspiel wissenschaftlicher Forschung erkennen.

Die Weitergabe des Wissens an die nächste Generation war ihm ein Herzensanliegen. Er wusste wohl, dass Druckerschwärze allein bei jungen Menschen die humanistische Tradition nicht am Leben erhält. Es braucht die mündliche Ueberlieferung, damit der lebendige Funke überspringe. Mit Begeisterung gab er in den Schulstunden der oberen Klassen, in ungezählten Vorträgen, bei Führungen im In- und Ausland alten Werten neue Form. Er konnte spannend und hinreissend erzählen und fand eindringliche Worte, wenn er in Götter- und Heldensagen oder in historischen Ereignissen auf Bewährung durch Treue, Mut, Ausdauer, Freundschaft, Pflichterfüllung hinwies. Unvergesslich sind seinen Schülerinnen und den Teilnehmern an über 100 Fahrten im Mittelmeerraum und bis nach Persien und Indien die vom *genius loci* inspirierten Vorträge: in Alesia über Vercingetorix, im Landgut des Horaz über die Schönheit der Oden, in den Katakomben über frühchristliche Märtyrer, in Vindonissa, Arles, Antalya über griechisches und römisches Theater und deren Höhepunkte, auf der Akropolis über die griechische Götterwelt. Seine Ausführungen waren eine einmalige

Mischung aus profunder Kenntnis und echter Menschlichkeit, aus unerwartet raschen Gedankenblitzen und schalkhaften Einfällen. Die Custoden der Altertümer gesellten sich jeweils bewundernd dem Kreis der Zuhörer. Sie spürten Sachkenntnis, Hingabe und Liebe zum Thema auch ohne sprachliches Verständnis der oft drastisch gewählten baseldeutschen Ausdrücke.

Eine besondere Freude für die «Ehemaligen» war es, bei seinen Aktionen zum Wohle von Mitmenschen Gefolgschaft zu leisten. Professor Busigny war überaus hilfreich und stets sofort bereit, seine Kräfte einzusetzen, wenn sie Bedrängten und Notleidenden nützen konnten. Wie viele Spenden kamen durch seine Vortragstätigkeit Lawinen-, Erdbeben- und anderen Katastrophengeschädigten zugute! In ungewöhnlichem Masse kümmerte er sich während des Krieges um die zivilen Nöte seiner Soldaten. Diese wurden, wenn immer es nötig war, von Schülerinnen und Ehemaligen reichlich mit Socken und Wäsche versorgt. Kein Wunder, dass seine Zürcher Kompanie ihren Basler Kommandanten so gerne hatte! Neben der persönlichen Anteilnahme am Ergehen jedes einzelnen sorgte er auch für unterhaltsame Freizeitgestaltung mit Vorträgen, mit baslerischer Poesie und baslerischem Witz.

Gegen Ende des Krieges wurde Prof. Busigny beurlaubt, um in Griechenland die administrative Leitung einer Rotkreuzmission für invalide Kriegsgeschädigte zu übernehmen. Die Verhältnisse waren schwierig und die Armut gross. Seither versuchte er immer wieder, die Leiden der schwergeprüften griechischen Bevölkerung zu mildern, besonders als einzelne Gebiete von Erdbeben heimgesucht worden waren. Dazu diente ihm der Erlös der Markentäschchen, die er für Sammler in mühsamer Kleinarbeit zusammenstellte und unter Bekannten, Freunden und im Schosse der während 16 Jahren von ihm präsierten und nachher als Ehrenpräsident weiterhin betreuten «Hellas» vertrieb. Als Dank für seine ausgedehnte charitative Tätigkeit erhielt er das Ehrenbürgerrecht der Insel Mykonos. Zur Aeufnung der Mittel taten sich bei seinem altershalber erfolgten Rücktritt viele Ehemalige zusammen, um ihm während fünf Jahren eine Spende für eine neu aufzubauende Schule in Griechenland zu ermöglichen.

In den auf den Weggang von der Töcherschule folgenden Jahren war Professor Busigny weiterhin als äusserst beliebter Dozent an der Volkshochschule tätig, wo er in insgesamt 86 Semestern Wesentliches zur Liebe für die Antike und zum Verständnis der humanistischen Geisteswissenschaft und der Notwendigkeit ihrer Pflege in den Gymnasien beitrug. Ueberdies übernahm er während dieser zehn Jahre jeweils eine oder zwei oberste Klassen des Literaturgymnasiums Zürichberg zur Vorbereitung auf die Maturität. Immer noch unermüdlich tätig verfolgte er die neuen Erkenntnisse in der Erforschung der Antike und gab sein Wissen in anregendsten Stunden weiter. Diese Lehrtätigkeit sollte mit der Matura seiner Klasse im vergangenen Herbst ihren Abschluss finden. Am Samstag vor dem Examen erteilte er seine letzte Stunde und nahm Abschied von dem ihm so wesensgemässen, ihn so beglückenden Unterrichten. Nach seiner Heimkehr brach er zusammen. Er liess sich seinen Tacitus ins Spital mitgeben in der Hoffnung, die mündliche Prüfung seiner Maturanden dort vorzubereiten. Es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, diese abzunehmen.

Bis zur Beendung der Aufgabe hatte sein Geist die Oberhand über den Körper

behalten, erst nach erfüllter Pflicht erlahmte die Kraft. Sein Ende war so, wie er es sich gewünscht hätte: tätig bis zur letzten Stunde, blieb ihm der innere Ruhestand und das weitere Absinken der Kräfte erspart.

Agnes Farner-Hasler

Sein Wirken an der Töcherschule I Zürich

Ueber den Einzug Felix Busignys an die Schule, die dann für Jahrzehnte trotz vielen andern Unternehmungen der Ausgangspunkt seines Wirkens bleiben sollte, sind wir vergleichsweise gut unterrichtet. Im Frühling des Kriegsjahres 1917 benötigte der damalige Rektor von Wyss unerwartet rasch einen Lateinlehrer, sei es, dass Krankheit oder ein anderes Versagen diese Verlegenheit verursacht hatte. Eine Umfrage ergab, dass ein junger Basler zur Verfügung stand, der im Sommer 1916 als Romanist mit gleichzeitigem Ausweis für Latein und Griechisch seinen Dokortitel erworben hatte und in seiner Vaterstadt wenigstens seit einem Quartal am obern Gymnasium und an der untern Realschule — demnach in Französisch — einige pädagogische Erfahrung gewonnen hatte. Das entsprach wenig den Zielen, die von Wyss erstrebte; er wollte eine Dauerstelle besetzen und sah es, wie damals noch üblich, ungern, einen so jungen, unverheirateten Lehrer vor Mädchenklassen zu stellen. Ein Präzedenzfall lag zwar vor; man hatte am 17. Februar 1916 den Mathematiker Ernst Vaterlaus, geb. 1891, aus vielen Bewerbern als den «mit ausgesprochenem Lehrtalent» herausgegriffen und, wie wir hinterher noch weit besser wissen, damit eine glänzende Wahl getroffen, die zum Prorektorat und zur Erziehungsdirektion führen sollte. Für Busigny wurde er bald ein Wohngenosse, Freund und Begleiter auf eine weite Strecke der Schulgeschichte. Von Wyss als nüchterner, grundehrlicher Zürcher bereitete dem neuen Vikar einen nicht gerade ermutigenden Empfang. Er sei zwar für eine Ueberbrückungszeit auf seine Dienste angewiesen, habe aber andere Pläne, und der Neuling tue gut daran, rechtzeitig andere Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Ein Vierteljahr später, als es sich um eine definitive Entscheidung handelte, musste derselbe Rektor seinerseits Felix Busigny ersuchen, sich zu melden und auf ein Weggehen zu verzichten. Er legte denn auch am Wahltag, dem 12. Juli 1917, warme Worte ein und gab zu Protokoll, es handle sich um «einen tüchtigen und zielbewussten Lehrer, der über ein sehr sympathisches Wesen und eine über-raschende Sicherheit im Auftreten verfüge». So erfolgte denn die Anstellung auf 25 Jahresstunden mit der reglementarischen Besoldung von Fr. 4800.—. Man wird von Wyss seine Sinnesänderung hoch anrechnen dürfen; das Wohl der Schule war ihm wichtiger als Prestigedenken.

Busigny konnte mit Cäsar feststellen: «veni, vidi, vici — ich kam, sah und siegte», und bis ins Alter erzählte er gerne und dankbar von diesem frühen Triumph. Zürich war nun seine Heimat geworden, der er Treue hielt, so sehr, dass er sogar, Jahrzehnte später, sich das Bürgerrecht erwarb. Ueberraschend deshalb, weil eine Rückkehr nach Basel zweimal in Frage stand. Einmal durch Tappolet an die Universität, also vermutlich als Romanist mit Zukunftsaussichten, die dem jungvermählten Familienvater gerade in jenem Zeitpunkt nicht gesichert

genug erschienen. Und das zweitemal ungefähr bei Kriegsende, als der weite Verehrerkreis auch ausserhalb der Schule Trennung und Neuanfang nicht mehr empfahlen.

Ein Zürcher im landläufigen Sinne ist er deswegen nie geworden. Immer nahm er eine gewisse Sonderstellung eines Aussenseiters ein, die ihm vermehrte Möglichkeiten bot, aber auch Grenzen setzte. Er hatte noch vor Kriegsausbruch in Basel und Genf studiert, dann ein Jahr dem Grenzdienst opfern müssen, darauf in Basel abgeschlossen, also ohne sonst übliche Auslandsemester, und stand nun, noch keine 25 Jahre alt, in fester Verpflichtung an der Töchterschule. Er genoss damit eine Rückendeckung, die ihm Wanderjahre und Existenzsorgen ersparte, was umso schwerer wog, als er am 18. Geburtstag seinen Vater verloren hatte. Zur Zürcher Universität hatte er nur lose Beziehungen, obwohl auch dort gerade ein Generationenwechsel im Gang war. Ja, Busignys Lehrstelle war gerade dadurch notwendig geworden, dass der über 70 Jahre alte Universitätsprofessor H. Hitzig, ein würdiger, mehr historisch-juristisch interessierter Gelehrter, 1917 auf seine Lateinklasse an der Töchterschule verzichtete und dass gleichzeitig die Bildung von Parallelklassen einsetzte. Von Wyss, selber klassischer Philologe und somit nächster Fachkollege, zog sich, um viele Klassen als Schulleiter persönlich kennen zu lernen, auf den Geschichtsunterricht zurück, so dass der junge Busigny, zu alledem noch von der Gunst des Rektors getragen, ein freies Feld für seinen Unterricht vorfand. Schon bald verzichtete er auf Französisch-Klassen, die anfangs zu seinem Pensum gehörten, und wurde der erfolgreiche, massgebende Lateinlehrer der Schule.

Dass es gerade die Töchterschule war, an die er berufen worden war, brachte Vor- und Nachteile mit sich, die Aussenstehende schwer erkennen. Kein einziger der Töchterschullehrer ist aus der Schule selber hervorgegangen, während an Knabenschulen in der Regel einer geschlossenen Front traditionsbewusster «Ehemaliger» eine Gruppe Zugezogener gegenübersteht und sich besondere Assimilationsprobleme ergeben, bald befruchtend, bald aufspaltend.

Demgegenüber hatte es «der Basler» viel leichter, an der Töchterschule heimisch zu werden; denn unter den Kollegen waren alle Jahrzehnte hindurch Männer verschiedenster Herkunft vertreten, aus St. Gallen, Winterthur, Bern, auch von Seminarien oder Oberrealschulen her, Thurgauer und Glarner, sogar einer aus Konstanz war da, die alle eigene Schulerlebnisse mitbrachten und so genötigt waren, den verschiedensten Anschauungen gegenüber aufgeschlossen zu bleiben. Für die Lehrerinnen lagen die Probleme anders. Sie waren oft «Ehemalige» und hielten auf Tradition, aber sie verstanden darunter in erster Linie die Aufrechterhaltung guter Form, gebührender Distanz und die Pflege eines Mitspracherechtes, noch nicht in lauter Diskussion, sondern in Pausengesprächen in ruhiger Prüfung des Wünschbaren. Hierzu brauchte es courtoisie, und man wird Busigny und seiner Epoche gerne zubilligen, dass hier ein vorbildliches Arbeitsklima geschaffen und durchgehalten wurde.

Nicht ganz zufällig sind wir auf den französischen Begriff der Courtoisie gestossen. Denn war er wirklich, wie die meisten voraussetzten, ein Basler? Gewiss verdankte er dem Basler Gymnasium, der Basler Universität sein bestes Wissen und Können, aber trug er nicht einen welschen Namen? Seine Lebhaftigkeit,

die Klarheit seines Denkens, die elementare Freude an Schultheater und an eigenem Auftreten im Rampenlicht der Öffentlichkeit, war das nicht romanische Erbe? Und wenn das ausserordentliche Arbeitsethos, die strenge Selbstzucht als «Basler Puritanertum» hingestellt werden, war das nicht ebensowohl calvinistische Sittenstrenge? Auf Zürcher Boden musste sich das entscheiden. Wer war auf Jahre hinaus der engste Freund? Eindeutig der Romanist Louis Wittmer aus Genf. Es entbehrte nicht einer leisen Komik, das ungleiche Paar in Freundschaft täglich im Gespräch zu sehen, den Genfer, dem das Deutsch schwer von der Zunge ging, seinem Namen entsprechend in alemanischer Schwerblütigkeit, den angeblichen Basler aber, beider Sprachen gleich mächtig, in sprühender Gewandtheit zu Ernst und Scherz sofort schlagfertig bereit. — Nur wenige Jahre später fiel die zweite, viel tiefergreifende Entscheidung: aus der Westschweiz holte sich Busigny seine Gattin, wer hätte da noch von einem Zürcher oder Basler Haushalt sprechen dürfen?

Entsprach so nach der menschlichen Seite hin die Arbeit an der Töchterchule Busignys Wesen, so war der Lehrauftrag als solcher mit Schwierigkeiten verbunden. Das damalige Kurzgymnasium führte (wie das spätere Gymnasium B, heute Abt. IV) in nur 4 Jahreskursen zu einer Maturitätsprüfung vor fremden Lehrern, oft nicht einmal in Zürich, und auch als die eigene kantonale Anerkennung zugesichert war, sassen doch noch lange in jeder Klasse einzelne Maturandinnen, die das eidgenössische Diplom wünschten und so vorzubereiten waren, dass bei ihrem Auftreten auch die Schule als solche in möglichst gutem Lichte erschien. Dass da gerade Latein als besonderes Merkmal eines Gymnasiums mit kritischen Augen und Ohren zu rechnen hatte, verstand sich von selbst. Diese damaligen Sorgen, die sich seit dem Ausbau eines 6½-jährigen Kurses mildern, aber nie ganz beheben liessen, wurden von Busigny rasch erkannt und trugen ihm bei aller Anerkennung durch die Tüchtigsten ab und zu auch den Ruf des Allzustrengen, ja Schroffen ein.

Der Sammelband «Lebendige Schule» (1928 bei Orell Füssli), entstand als Gemeinschaftswerk auf die 1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) in Bern hin und enthält auch einen Beitrag Busignys «Gedanken über die Auswahl der Lateinlektüre an einer deutschschweizerischen Mädchenmittelschule».

Wegweisend ist sein Bekenntnis, dass er seinem Aufsatz eine Befragung der Schülerinnen vorausgehen liess. Die Ablehnung Caesars stellt er dabei fest, lässt sich aber zu keinem Verzicht bewegen, woran er noch in einem seiner letzten Unterrichtsjahre festhielt. Hier leitete ihm wohl der in Frankreich herrschende Begriff des Kanons, wonach ganz bestimmte Texte als gemeinsame, verbindende Grundlage allen Gymnasiasten bekannt zu sein haben. An Ovid lobte er die «glänzende Form», an Vergil «die Reinheit seiner Darstellung, die Schönheit seines Pathos»; von Ciceroreden weiss ich, dass ihm die klare Disposition das Bestimmende war.

Gern glaubt man, ja weiss man, dass es ihm damals wie später gelang, eine entsprechende Hingabe an lateinische Texte bei vielen Schülerinnen zu wecken. In jenem glücklichen Jahrzehnt, wo er das Eigenleben eines Realgymnasiums zu hüten und zu verteidigen hatte, betonte er, «dass es uns sinnlos vorkommt, Rom an sich niedriger zu bewerten als Hellas». «Das alte Rom muss

im Zentrum aller Betrachtungen bleiben», womit er eine Zeitströmung ablehnte, in enger Beschränkung auf den Heimatboden vor allem von Inschriften, Klosterchroniken oder auch lateinischen Bibeltexten ausgehen zu wollen.

Liest man heute diese Sätze, so drängt sich nicht ohne Bedauern der Gedanke auf, er wäre der Mann gewesen, nach Herkommen, Vorbildung und Geistesart bahnbrechend in Zürich als Latinist aufzutreten. Sobald am neuentstehenden Gymnasium A Griechisch-Unterricht möglich wurde, drängte ihn seine Liebe zur Antike im weitesten Sinne dazu, der erste Griechischlehrer in dem nun Jahr für Jahr wachsenden Fachkreis zu werden.

Fasst man zusammen, so war Busigny in seinen Zielsetzungen eher konservativ, bis zuletzt den Idealen von Basels Humanistischem-Gymnasium verpflichtet. Scheinbar ohne Interesse für Tagespolitik und moderne Technik, war er aber bahnbrechend in seiner Arbeitsweise und der Ausnützung aller heute vorhandenen Hilfsmittel, ohne die seine erstaunliche Leistung unerklärlich bliebe. Schon 1928 empfiehlt er zur Erweiterung der Lektüre Uebersetzungen (Norden, Winterfeld), er griff unbedenklich zu Paralleltexten; er las nicht nur Reiseberichte, er reiste selber. Und immer wieder zur Auffrischung und Ergänzung nach Rom, Athen, Paris, in Bibliotheken und Museen. Er begann mit gedruckten Abbildungen, ging selber zum Photographieren über, liess Farbenphotos und Dias folgen, setzte in Programmen das Flugzeug ein, so dass eine kurze Winterferienwoche auch für Oberägypten ausreichte. In alledem war er der Modernsten einer.

Er liess sich Vieles viel kosten, seine Bücher und Lexika, seine Vorbereitungen mit Briefen und Erkundigungen; aber es freute ihn auch, vieles wieder hereinzuholen durch Vorträge, Aufsätze, Tonbandaufnahmen, Museums- und Reiseführungen in Hunderten von Varianten.

Ging es in der Schule darum, auf vorgeschriebener Bahn junge Menschen mit überlieferten Werken vertraut zu machen und ihnen durch die Pflege der Tradition langfristig einen Weg zu eigenem Weiterstudium zu öffnen, so musste beim Heraustreten an die weitere Oeffentlichkeit die unmittelbare Wirkung im Vordergrund stehen. Die Ehemaligen sollten nicht vergessen, was sie gelernt hatten — das war der Anfang. Volkshochschule und Erwachsenenbildung — gewiss zwei hochgegriffene Bezeichnungen — sollten die erreichen, denen die Mittelschule versagt blieb. Dass gerade die Töcherschule solch einen Dozenten zu stellen hatte, konnte ihr Ansehen nur mehren. Vor allem aber, wer durfte es noch wagen, am Wert der Gymnasiumsbildung zu mäkeln, wenn ihr Vertreter so vieles zu bieten hatte? Gerade den Laien gegenüber hat Busigny Gymnasium und Töcherschule aufgewertet, ihnen ihr Bildungsgut näher gebracht. In unermüdlicher Erzählfreude schenkte er sein Wissen weiter an seine Hörer und liess mit suggestiver Strahlkraft alte Kulturen, Ur- und Frühgeschichte, Götter und Helden vor ihnen erstehen.

«Erlebnis, nicht blosses Erkenntnis!», das war die Devise, die er früh über seinen Unterricht gestellt hatte. Und dieses aktive Miterleben empfanden die vielen, die auf ihn lauschten, als Bereicherung und waren ihm dankbar für dieses Geschenk.

Max Hiestand

Zentralbibliothek Zürich



ZM02681695

